

○ Die TAFELRUNDE e.V.

Scriptorium 01/2010

Inhalt:

Seite 1: Inhalt & Vorwort
Seite 2: Vorstandsliste
Seite 3: „Gestern und Heute“ (Vanessa Diener)
Seite 4: „Vereinsausflug“ nach Guedelon (Chris Z.)
Seite 7: „Darstellung des Klerus“ (Christian Lauer)
Seite 11: „Latein – eine wirklich tote Sprache?“ (Chris Z.)
Seite 12: „Folter im Mittelalter“ (Ginger Zarnowski)
Seite 13: „Codex belli“ (Dyvien)
Seite 17: „Gaukler“ (Ginger Zarnowski)

Zum Geleit:

Viel später als geplant, niedriger Umstände zum Trotz, geht Euch das nächste Scriptorium zu. Primäre Inhalte sind teils neue Beiträge unserer neuen Mitglieder, von denen sich auch einige mittlerweile fest im Vorstand etabliert haben, teils aber auch von fleissigen, „alten“ Mitgliedern. Dieses Scriptorium soll anders werden, es soll alles mit neuem vermischen. Vielleicht habe ich es auch bis zur Veröffentlichung dieses Scriptoriums geschafft, es zusätzlich auch als PDF anzubieten...ich selbst lasse mich überraschen...denn unsere Geschichte der Tafelrunde, oft totgesagt, doch immer wieder aufs neue sich erhebend, wird weitergehen....

Liebe Grüße,

Chris Z.

Im Internet sind wir erreichbar:

www.Die-Tafelrunde.net
www.Saarland-Mittelalter.de
Die-Tafelrunde@web.de
Die-Tafelrunde@freenet.de

Nutzt das Forum auf unserer Homepage zum Austauschen und Fragen!

Vorstandsliste
(Stand 07.05.2010)

Geschäftsführender Vorstand

Vorsitzender:

Ludwig Heil; Strasse des 13. Januar 168, 66333 Völklingen
Tel : 06898/309203 Fax : 06898/309202 mobil : 0178/5171775
Email: Ludwig-Heil@web.de; Ludwig-Heil@freenet.de

Stellvertretender Vorsitzender : Vanessa Diener;

Kassiererin : Nadja Rodenbusch;

Spartenleiter Mittelalter:

Christian Zeiler; In den Welkertswiesen 29a, 66125 Dudweiler
Tel: 0177/5425022
Email: chrisgzeiler78@gmx.de

Spartenleiter LARP: Ginger Zarnowski;

Erweiterter Vorstand:

Organisationsleiter Mittelalter:

Momentan nicht besetzt

Organisationsleiter LARP: Peter Boden

Zeugwart: Patrick Hofmayer;

Schriftführerin: Stefanie Zeiler

Gestern und Heute

Höhen und Tiefen aus FAST 10 Jahren Tafelrunde

Als ich Anno 2001 meinen Weg zum Verein die Tafelrunde fand umfasste dieser kaum 20 Mitglieder und stand noch in den Kinderschuhen. Mitglieder kamen und gingen wieder... Einige gingen und kamen dann auch wieder ;-)
Aber die Gesamtgröße des Vereins wuchs an.

Es wurden kleinere eigene Märkte auf die Beine gestellt z. B. in Differten.
Es wurde in Kooperation mit der Stadt Homburg das Kinder-Mittelalter-Erlebnis-Wochenende organisiert und durchgeführt.

Dazu kamen immer mehr Veranstaltungen hinzu, wie das Treffen der Saarländischen Mittelaltergruppen in Wadern.
Mehr oder weniger mittelalterliche Feste wie Namborn.
Die Tafelrunde wurde bei Veranstaltungen wie Siersburg oder Kirkel mit ins Boot genommen.

Vieles hat sich verändert, hat eine andere Form angenommen. Einiges wurde erstatzlos gestrichen und schuf Kapazitäten für neue Projekte.
Bucherbach, Burgpatenschaften, Mettlach, Burgreinigungen etc.

Teilnahmen an Kinderfesten, in Schulen und Kindergärten.

Es gab Höhen und Tiefen, Veranstaltungen die in allen Hinsichten ein Erfolg waren und welche, die vor allem Erfahrung waren.

Am Anfang gab es nur den Verein mit den Sparten LARP und Mittelalter.

Heute gibt es Untergruppen, regelmäßige Trainings, Rollenspielgruppen und die Möglichkeit eines lockeren Austauschs an den „Tafelrunde-Abenden“.

Auf die letzten Jahre zurück blickend kann sagen, dass ich einen gewissen Stolz verspüre wie sich der Verein entwickelt hat. Es ging meistens voran, selten zurück.

Quirelen untereinander gibt es immer und überall, denn es sind Menschen die hier zusammenarbeiten und kein Mensch ist gleich einem Anderen.

Alles was dieser Verein ist und was dieser Verein leisten kann, ist natürlich in erster Linie den Mitgliedern zu verdanken, die uns immer weiter (zusammen)wachsen lassen.
Doch jedes noch so starke Team braucht einen Führer.

Die Tafelrunde entstand aus Idealen und Werten die in diesem Verein gelebt werden sollen und ohne den Einen, der diese Werte seit 10 Jahren erhält und lebt wäre dieser Verein keine 10 Jahre alt geworden!

Vanessa Diener

Eine Reise in die Vergangenheit zu einer mittelalterlichen Burgbaustelle GUEDELON

Hintergrund dieser Reise war ein Auftrag des circulus internus, der an mich beim Jahresbankett im November 2007 erging, einen Ausflug nach Guedelon vorzubereiten und durchzuführen. Ich machte mich frisch ans Werk und recherchierte im Internet schnell die wichtigsten Daten. In den nächsten Tagen malträtierte ich eine bekannte Suchmaschine und diese Internetadresse (<http://www.guedelon.fr>) bis zum letzten, so dass ich erste Blicke auf Aufnahmen der Burg werfen konnte.

Die nächste Herausforderung war es dann die reisewütigen Teilnehmer zu sammeln und einen Termin zu finden, wann „Unternehmen Guedelon“ stattfinden konnte. Von den zunächst zahlreich erhobenen Händen der Mitfahrwilligen blieben letztlich dann nur vier übrig, die die gefährliche Reise anzutreten gedachten.

Am Morgen des 18.10.2008 begab es sich dann schliesslich, dass vier abenteuerlustige Saarländer, deren Hobby es ist, dem Mittelalter nach bestem Wissen und Gewissen zu frönen, mit ihrem Blechvehikel aufbrachen an jenen fernen, mystischen Ort namens Guedelon. Um 0545Uhr traf man sich zu einer heissen Tasse Kaffee, traf noch die letzten Absprachen, schnell nochmal auf den Pipipott und dann ging es hottehüh auch schon los. Die Stimmung war gut, die Futterbeutel prall gefüllt, der Tank war voll und die Maschine unserer Kutsche gut geschmiert. So kamen wir auch gut voran Richtung Westen, zuerst über Metz weiter grob Richtung der schwergeschichtsträchtigen Stadt Reims und auch wenn diese Stadt bestimmt ein lohnendes Ziel gewesen wäre, bogen wir haarscharf nun Richtung Süden ab, quer durch die Champagne und hielten dann zu guter letzt uns auf dem Kurs SSW in die Bourgogne bis wir schliesslich nach etwa 482 zurückgelegten Kilometern die Ortschaft St. Fargeau erreichten. Der Weg unterwegs war gespickt mit Hinweisschildern zu Denkmälern, Ruinen, Kathedralen...doch wir gaben den versuchungen nicht nach, denn heute lautete unsere Parole: GUEDELON. Schliesslich entdeckten wir auch (nachdem wir „hinter der Tussi her, an den Pyramiden vorbei durch den Basar nach Guedelon rein...und das alles ohne Abschleppschlange...“gelle Melanie..zwinker, zwinker) kleine Hinweisschilder, die uns zu der Baustelle lotsten.

Die „Seelenfänger“ gezückt eilten wir durch das Eingangportal der Anlage und versuchten jeder als erster, den ersten Blick auf die Burganlage zu erhaschen. Und es verschlug uns den Atem, als wir sahen, wozu ein Traum Menschen beflügeln kann. Guedelon ist ein in seinen Dimensionen einzigartiges Projekt. Nachdem 1999 die drei Jahre währenden Arbeiten am Fundament abgeschlossen waren, wächst die Burg Guedelon seit 2000 Jahr für Jahr, Stein für Stein. Anfangs noch belächelt, begeistert das Projekt heute nicht nur die Wissenschaftler, sondern auch die Franzosen selbst. Und die zahlreichen Besucher sowieso: 2005 kamen annähernd 25000! Auf einem Rundweg, vorbei an den verschiedensten Arbeitsstätten sind die Besucher hautnah dabei. Die Baupläne der 60x70m grossen Burganlage zeichnete Jacques Moulin, Chefarchitekt der französischen Denkmalschützer. Sind die Bauarbeiten abgeschlossen, wird hier eine Burg mit bis zu 2,5m dicken Mauern und vier Türmen stehen, wovon einer als 30m hoher Hauptturm konzipiert ist. Und einen Burggraben wird es ebenso geben wie eine Zugbrücke. Ist das alles erst einmal fertig, möchte man aber noch lange nicht aufhören. Deshalb schmiedet man bereits Pläne für ein

angrenzendes, mittelalterliches Dorf und eine kleine Abtei. Bei einem Rundgang durch das „Bauarbeiterdorf“ sahen wir, dass fast alles Material hier an Ort und Stelle abgebaut, hergestellt und gefertigt wird.

Steine gibt es in Guedelon in ausreichender Menge, schliesslich handelt es sich bei dem Bauplatz um einen vor vielen Jahren aufgegebenen Steinbruch. Wie früher brechen die Handwerker den Stein mit Hammer und Keil in grosse Blöcke. Mit Schubkarren, Schlitten und Pferdefuhrwerken wird er dann zu den Arbeitshütten der Steinmetze gekarrt. Steine, die zu behauen sich nicht lohnt, werden als Füllsteine für das Mauerinnere beiseite gelegt. Die Blendsteine für die Maueraussensteine werden grob behauen und nur an einer Seite fein ausgearbeitet. Am sorgfältigsten werden all die Steine ausgewählt, die an sechs Seiten behauen werden müssen, beispielsweise für die Torbögen.

Holz ist in den ausgedehnten Wäldern rund um Guedelon reichlich vorhanden. Vor allem Eichen und Kastanien werden von den Holzfällern geschlagen. Von Hand mit Breitbeilen beschlagen, entstehen so die Balken für Fachwerkstrukturen, Gerüste und Geländer. Aber auch Seilwinden, Schubkarren, Materialschlitten, Schindeln für die Dächer und Stiele für die Arbeitsgeräte werden vor Ort gefertigt. Weniger wertvolles Holz wird als Brennmaterial in der Töpferei und in der Küche verwendet und von den Köhlern zu Holzkohle verschwelt, denn ohne Holzkohle können die Schmiede nicht arbeiten.

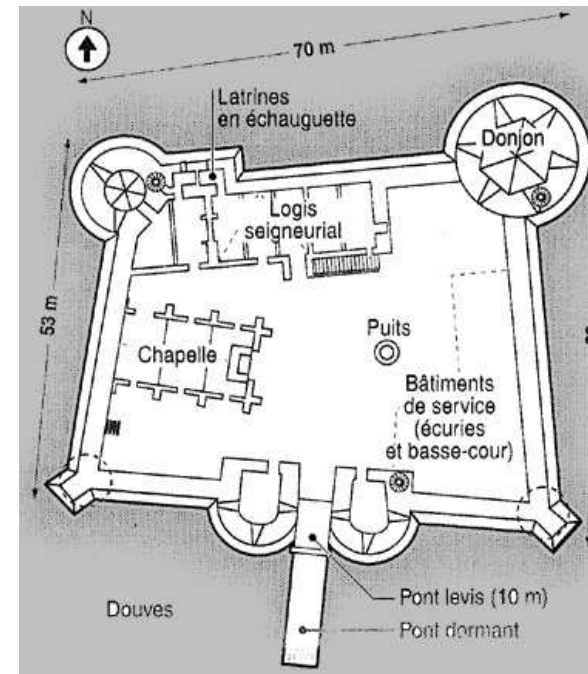
Eisen findet sich ebenfalls unmittelbar vor Ort. Es wird aus dem eisenhaltigen Sandstein in Brennöfen aus Tonerde geschmolzen. Zwei Tage lang werden diese mit Holzkohle auf 950° - 1000°C beheizt. Danach wird das Gewölbe des Brennofens aufgebrochen, damit der Schmied an die Eisenklumpne, die sich ganz unten im Ofen abgesetzt haben, gelangt. Daraus werden dann Nägel, Beschläge, Ketten und Werkzeuge geschmiedet.

Erde ist von enormer Bedeutung, denn sie ist seit Jahrhunderten bekannt für die hervorragende Qualität ihres Tons. Ergo haben auch die Töpferei und Ziegelbrennerei eine Jahrhunderte alte Tradition. Und die wir von den Handwerkern in Guedelon in bester Tradition fortgeführt. Aber auch für den Lehm-Bau wird die tonige Erde benötigt. Mit Wasser zu einer zähen Paste verrührt, bildet es vermengt mit Stroh, Hanffasern oder Tierhaar ein äusserst belastbares und zudem wetterfestes Material zum Verputzen von Wänden und Decken.

Die Mörtelherstellung ist eine Kunst für sich und braucht viel Erfahrung. Über diese verfügten die Baumeister des Mittelalters. Lehm, der so rein als möglich sein sollte, wird für drei Tage bei 800°C von den Chaufourniers zu ungelöschtem Kalk gebrannt. Dieser gebrannte Kalk wird dann mit Wasser zu einer cremigen Masse vermischt, sprich gelöscht. Er entwickelt dabei sehr viel Wärme und vergrößert sein Volumen beträchtlich. Ungelöschter wie gelöschter Kalk sind stark ätzend und können bei Augenkontakt zur Erblindung führen. Aufgrund dieser Gefahr wird dieser Arbeitsschritt nicht direkt auf der Baustelle von Guedelon durchgeführt, sondern etwas ausserhalb. Zwei Teile des gelöschten Kalks werden dann mit einem Teil Sand und etwas Wasser zum eigentlichen Mörtel verarbeitet. Da dieser erst bei Luftkontakt aushärtet, kann er für eine gewisse Zeit in feuchten Gruben gelagert werden. Im Innern der Mauern kann es aber Jahrzehnte dauern, bis der Mörtel vollständig durchhärtet. Das ist gewollt, denn so werden Spannungsrisse durch die sich setzenden Steine verhindert. Im Winter werden die Mauern und damit der Mörtel durch dicke Auflagen aus Mist vor dem beissenden Frost geschützt.

Der Hanf ist aus dem mittelalterlichen Materialkreislauf nicht wegzudenken. Er stellt wenige Ansprüche an Boden und Dünger. Dank seiner extrem langen, nahezu unverwüstbaren Fasern liefert Hanf den optimalen Rohstoff für die Seilherstellung. Aber auch Kleidung und selbst Papier lassen sich daraus herstellen. Und die Hanfsamen spielen bereits seit Jahrtausenden eine wichtige Rolle in der Ernährung, enthalten sie doch alle 20 essentiellen Fettsäuren. Ausserdem liefern die Samen wertvolles Öl für die Lampen. Im Mittelalter bildeten Hanfanbau und -verarbeitung daher einen eigenen, kleinen Wirtschaftskreislauf. Und so ist es auch in Guédelon kein Wunder, dass auf Cannabis sativa nicht verzichtet werden kann. Sämtliche Seile, Gürtel und Geschirre für die Pferde werden daraus hergestellt. Und auch das 13-Knoten-Seil, das geniale Messwerkzeug des Mittelalters, wird aus Hanf gefertigt. Mit seiner Hilfe lassen sich spielend leicht rechte Winkel, gleichschenklige Dreiecke und Kreise bestimmen. Ausserdem wird es als Rechenseil zur einfachen Lösung mathematischer und geometrischer Probleme eingesetzt.

Die Hebeeinrichtungen erleichtern die Arbeiten beträchtlich und sind von solch einer Baustelle nicht wegzudenken. Selbst 600 Kilogramm schwere Balken lassen sich mit ihrer Hilfe noch bewegen. Von den Zimmerleuten vor Ort gefertigt, erlaubt es ein cage à écureuil, vielleicht am besten mit dem Begriff Hamsterrad übersetzt, den vom Pferdefuhrwerk angelieferten Mörtel in großen Weidekörben hinauf zu den Mauern zu schaffen. Diese Trommelwinden werden am Fuß der Mauer aufgestellt und meist von zwei Männern bedient. Lastkarren und Materialschlitten, von Arbeitspferden gezogen, erleichtern die schweren Arbeiten ebenfalls.



Chris Z.

Quellen: www.guedelon.fr

Stefan Kälberer

Darstellung des Klerus - eine unmögliche Rolle?

Man stelle sich vor, man geht über einen Mittelaltermarkt oder eine andere MA-Veranstaltung und lässt seine Blicke schweifen. Was sieht man da, neben all den Ständen und Touristen? Richtig: Schwarzmagier (wenn es sein muss mit gusseiserner Ofenplatte als Brustpanzer), Hexen, eine unglaubliche Anzahl an Gerüsteten, Gaukler, Henker, Söldner, Bettler, hier und da einen Bader und Ritter, Adlige, Ritter, Adlige, Ritter..., es sei genug. Aber was sieht man da schon seltener? Den Klerus. Sicher er wird häufig in der wohl beliebtesten Form dargestellt: Als Ordensritter. Und hier und da taucht einmal ein Mönch auf. Aber eine systematische Darstellung des Klerus, ähnlich wie es bei Adel und Ritterschaft, auch bei den Ordensrittern üblich ist, sieht man da schon seltener. Dabei hat die Darstellung des Klerus doch auch ihre guten Seiten, betrachtet man sich die Stellung der Kirche in der mittelalterlichen Gesellschaft denn einmal genauer: Denn vor dem Klerus hatte selbst der Hochadel das Knie zu beugen. Also warum wird dieser Aspekt des Mittelalters so selten intensiver darstellerisch beleuchtet? Dieser kurze Artikel versucht diese Merkwürdigkeit zu beleuchten und für alle, die vielleicht auch einmal etwas anderes als die üblichen Gruppen darstellen wollen, oder noch neu im Hobby sind und eine Rolle suchen, die Möglichkeiten darzustellen, welche einem die klerikale Darstellung bieten kann.

Die häufigsten Argumente gegen eine Klerus-Darstellung

Man hört immer wieder: Klerus? Ich doch nicht. Dabei werden immer wieder die merkwürdigsten Argumente vorgebracht. Hier eine kleine Auswahl:

Eine Mönchskutte sieht doch langweilig aus

Es kommt hier, wie bei allen Darstellungen, weniger auf die Verpackung an. Man kann hier, je nach dargestelltem Orden variieren, es muss ja nicht gleich ein Kardinal oder gar der Papst sein. Eine zum zeitlichen Rahmen der gewählten Person passende „Kutte“ passt und muss nicht uniform aussehen.

Ich bin doch nicht Bruder Tuck

Und Bruder Tuck ist auch keine korrekte Darstellung eines Mönches. Mönche waren eben keine raufenden und saufenden Herumtreiber, sondern hielten sich meist in ihren Klöstern auf.

Ohne Schwert bin ich Nichts!

Was sagen denn da die Gaukler? Im Mittelalter gab es eben nicht nur Ritter, Adel und Söldner. Die „große Masse“ war eben unbewaffnet. Das sollte einem nicht daran hindern, hier eine Darstellungsniše zu finden.

Ich kann kein Latein

Können die meisten Adelsdarsteller auch nicht. Einißge Sinnsprüche kann man sich auch ohne Latein aneignen. Man muss ja nicht unbedingt eine Messe lesen.

Bin ich Bibelfuzzi?

Muss man zur Darstellung auch nicht.

Was hat ein Mönch schon zu sagen?

Der Klerus stand theoretisch an der Spitze der mittelalterlichen Gesellschaft. Hier kann man sich auch einmal gegenüber dem Adel darstellungstechnisch abheben.

Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll!

Die Darstellung eines Mönches, oder gar eines Laien (z.B. eines Scholaren) kann wesentlich anspruchsvoller sein, als die eines Adligen. Doch auch hier ist der Anfang leichter, als man es sich vorstellt. Doch dazu kommen wir noch.

Immer nur Beten ist langweilig? Was soll ich als Mitglied des Klerus denn schon machen?

An Prozessen teilnehmen, bei Ritterschlägen präsent sein, Spaß haben, die mittelalterliche „Oberschicht“ dar zu stellen. Einfach nur über einen Markt gehen, ohne großen Aufwand betreiben zu müssen und trotzdem Autorität ausstrahlen.

Die Vorteile der Darstellung eines Mitglieds des Klerus

Was spricht denn nur für die Darstellung eines Mitglieds des Klerus?

Eine Mönchskutte ist erschwinglich

Man benötigt kein hochwertiges Material und auch die „Ausstattung“ wie Kreuz, Rosenkranz oder Bibel findet sich in den meisten Haushalten.

Der Hintergrund der Person ist einfach darzustellen

Man muss keine Quellenforschung betreiben, man muss lediglich einige Grundinformationen zur Verfügung haben. Dazu mehr im nächsten Abschnitt.

Die Stellung der Kirche in der mittelalterlichen Gesellschaft

Vor dem Klerus hatte selbst der Hochadel das Knie zu beugen. Dies erzeugt gute Möglichkeiten zur Interaktion mit Darstellern von Adel und Ritterschaft. Und wenn einem ein Mitglied des Hochadels einmal „auf die Nerven“ geht, dann kann man ihm schon einmal die Meinung sagen.

Wie man an die „Sache“ heran geht

Zunächst einmal sollte man sich drüber im Klaren sein, wen man darstellen möchte: Nur ein Halbbruder (ohne Gelübde), einfache(r) Bruder/Schwester Abt, Oberin Bischoff, Kardinal oder gar einen Bettelmönch?

Ab dem Abt wird die Sache nämlich arbeitsintensiv und von der Kleidung her dann auch teuer. Und wer gar einen Bettelmönch konsequent darstellen möchte, der sollte sich über die körperlichen Gefahren (Barfuss Sommers wie Winters, zerfetzte dünne Kleidung) im Klaren sein.

Wenn man nun sich einen Rang ausgesucht hat, so sollte man sich mit der Person, die man darstellen möchte, etwas näher beschäftigen. Stammt sie aus einem Adelshaus? Ist sie als armer Freier ins Kloster gegangen? Hat sie ein Gelübde abgelegt?

Sodann ist es wichtig, fest zu legen, zu welchem Orden und damit zu welchem Kloster die darzustellende Person gehört. Gab es, in dem gewünschten Zeitraum dieses Kloster denn schon/noch? Am einfachsten ist es hier natürlich, gerade auch am Anfang, ein imaginäres Kloster zu nehmen. Jedoch sollte man auch hier im zeitlichen Kontext bleiben. Ein Kloster der Franziskaner irgendwo in England passt da nicht.

Hat man sich einen Orden ausgesucht, dann sollte man sich die Ordensregeln zu Gemüte führen.

Hier, wie auch bei allen anderen „Forschungen zur Quellenlage“ hilft sowohl das Internet (über das die Ordensregeln der meisten Orden problemlos zu finden sind), als auch der Gang in die nächste Bibliothek oder die Nachfrage im Verein.

Hat man nun alles zusammen, kann man beginnen. Eine grobe Kutte, ein Holzkreuz und ein paar einfache Schuhe genügen dann zum Start für einen einfachen Bruder. Für höhere Ämter wird der Aufwand entsprechenden größer, aber selbst liturgische Gewänder sind über den Paramentenhandel oder bekannte Internet-Auktionshäuser zu bekommen, wenn man nicht gerade die modernsten Gewandschnitte aussucht. Aber auch bei der Frage „Wie sah Messgewand X zur Zeit Y aus?“ oder „was wurde wann gebetet, wie lief die Messe ab“ hilft das Internet weiter.

Auch ein Blick in ein Gebetbuch ist hilfreich, denn gerade die lateinischen Gebete haben sich kaum verändert. Etlliche Gebete wie das „Pater Noster“ oder das „Ave Maria“ und die üblichen Begrüßungsformeln wie „laudeate Iesu Christi“ sollte man später doch können.

Auch schadet direkte Kommunikation mit anderen Klerus-Darstellern nicht.

Wovor man sich hüten sollte

Stellt man ein Mitglied des Klerus dar, so sollte man sich bewusst sein, dass man hier nicht das Mitglied einer imaginären Vereinigung verkörpert, sondern ein Mitglied der Kirche. Und diese Institution legt auch heute noch Wert darauf, nicht veralbert zu werden.

So sollte man mit der Rolle keinen Blödsinn treiben, oder sich gar einer Amtsanmaßung schuldig machen.

Hier ein paar Dinge, welche man unbedingt vermeiden sollte:

Absolution und Kommunion erteilen (schon gar nicht in der Öffentlichkeit).

Dies gilt als Amtsanmaßung und wird gerichtlich verfolgt

Gottesdienste nachstellen, wenn zu dieser Zeit vor Ort ein realer Gottesdienst stattfindet.

Sich als realer klerikaler Würdenträger ausgeben

Dies sollte eigentlich selbstverständlich sein, dies nicht zu tun, gibt es aber leider hin und wieder.

So etwas gilt als Amtsanmaßung und wird gerichtlich verfolgt

Spenden sammeln oder Ablässe verkaufen

Es sei dann, man tut dies im Auftrag des Veranstalters als Programmpunkt.

Ungehörliches Auftreten

Dies bedeutet Touristen und Darsteller „hart“ anzugehen.

„Hunnsfott der er ist, bereue er seine Sünden oder fahr er zu Hölle“.

Als Mönch ohne Zugehörigkeit zu einem der üblichen Orden (Templer, Johanniter, Deutscher Orden, etc.) und im normalen Habit (Mönchskutte) an Schlachten teilnehmen

Das passt einfach nicht zur Rolle.

WICHTIG: Im Zweifelsfalle sollte man, gerade bei der Darstellung höherer Würdenträger, immer vorher bei dem für den Veranstaltungsort zuständigen Pfarrer einmal nachfragen, ob dies zu Komplikationen führen könnte.

Was gibt es denn da noch?

Wem das o.g. zu komplex ist, sich aber trotzdem im „Dunstkreis“ des Klerus bewegen will, der kann auch einen Scholaren, ein wandernden Laien, darstellen. Diese Personen verbreiteten den Inhalt der Bibel auf ihre Art und interpretierten diese häufig sehr eigenwillig. Dies bittet einen großen Spielraum für die eigene Darstellung. Manche Orden, wie z.B., der deutsche Orden bieten auch an, Halbbrüder dar zu stellen. Jedoch sollte man sich hier vorher genau die Ordensregeln anschauen.

Schwierig wird es bei der Darstellung so genannter Geißelbrüder oder Flagellanten. Wer hier nicht über umfangreiches Wissen über Schutzausrüstungen und ein perfektes Handling von Peitschen verfügt, sollte die Finger davon lassen.

Zum Abschluss

Wie man sieht, gibt es auch bei dieser Darstellung einige Einschränkungen, jedoch biete sie gute Möglichkeiten, eine noch nicht allzu „ausgetretene Nische“ für die Darstellung zu finden. Wer Fragen hierzu hat, der kann sich gerne an den Inneren Zirkel wenden.

In diesem Sinne



Laudeate Iuesi Christi

(Anmerkung der Redaktion: Ähnlichkeit mit dem Verfasser und dem Bild entsprechen, wenn überhaupt) nur dem Zufall ;-)

Johann, Herr von Kinkel
(Christian Lauer)

Latein – wirklich eine tote Sprache?

Lateinische Sprache, Latein, zur italischen Gruppe der indoeurop. Sprachfamilie gehörende Sprache; urspr. die Sprache der Bewohner Roms und Latiums (der Latiner), seit dem 3. Jh. v. Chr. mit der Machtenfaltung Roms über Italien, dann über das Gebiet des westlichen Mittelmeeres ausgedehnt und Sprache des römischen Weltreichs (klass. Latein); im MA als Sprache der Kirche, Geistlichen, Gelehrten und als Verkehrssprache lebendig (Mittellatein). Die gesprochene lateinische Sprache entwickelte sich zum Vulgärlatein, das für die romanischen Volkssprachen die Grundlage war. Das Neulatein war bis ins 19. Jh. hinein die Sprache der europ. Wissenschaft und der kath. Kirche. (Quelle: wissen.de)

So nüchtern sachlich steht es im world wide web beschrieben, die Definition zur Lateinischen Sprache. Wenn ich mich zurückerinnere an jene Zeit, da ich als Sextaner im Lateinunterricht sass, mit gequältem Gesicht unter Todesängsten bei den Lateinklausuren, jene Zeit freudig erwartend, dass ich diese Vokabeln endlich nicht mehr lernen müsste, da so unnütz. Doch sind diese Vokabeln der lateinischen Sprache wirklich so unnütz? Mitunter amüsiert höre ich den Leuten zu, die behaupten, Latein wäre tot, doch eben jene Leute bedienen sich eifrig dem heutigen „modernen“ Vokabular, unwissend, dass so manches moderne Wort seinen Ursprung fand in dem „ach so toten Latein“. So wären zu nennen folgende Wörter, wie candidatus, cursus, fenestra, motor, series, insula... diese Reihe liesse sich beliebig fortsetzen, doch sprengte sie den Rahmen unseres kleinen Scriptoriums...huch...da hat sie uns wieder eingeholt...die lateinische Sprache...scriptorium. Doch, wenn man sie näher betrachtet, so aufdringlich, nervtötend ist dieses Latein ja gar nicht, ganz im Gegenteil wartet sie doch ruhig und höflich darauf beachtet zu werden.

Und wenn man sich noch mal die Definition durchliest und über folgende Stelle stolpert:“...im Mittelalter als Sprache der Kirche...als Verkehrssprache lebendig...“. Und dann drängt sich doch folgende Frage auf:“ Mittelalter? Mittelalterverein? Hey...passt das nicht zufällig in unsere Zeit? Ist Latein etwa „A“ (zwinker)?“ Und so haben sich einige zusammengetan, um diesem mysteriösem, doch höflichruhig „lauernden“ Latein auf die Schliche zu kommen.

Also Leute, macht Euch auf! Traut Euch zu einer Stunde Latein. Und bei uns gibt es keine Vokabelarbeiten, Klausuren, nach Lehrerschweiss riechenden todlangweiligen Stunden. Gefragt ist nur Euer Interesse und Eure Motivation, das Mittelalter durch Latein etwas lebendiger werden zu lassen. Und meint Ihr nicht, wie toll es sich anhört, wenn man beispielsweise in einer Taverne auf dem Markt einkehrt und sich u. a. mit folgenden Worten ein kühles Getränk bestellt: “Sitis urit fauces!...“. (Der Durst brennt im Halse!). Ich hoffe, ich habe Euch den sonus linguae Latinae (Klang der lateinischen Sprache) etwas schmackhaft machen können...fragt einfach nach den Terminen....(falls es wieder welche geben sollte...zwinker)

Euer Graf Ludwig III v. Saarwerden

Die Folter im allgemeinen

Dabei handelt es sich um das gezielte Zufügen von physischem oder psychischem Leid, von Menschen an anderen Menschen. Seit Jahrhunderten wird die Folter praktiziert, nur die Methoden haben sich über die Zeit verändert, jedoch ist der Grund zumeist der gleich geblieben, das Erlangen von wichtigen Informationen und das Erzwingen von Geständnissen oder Aussagen.

Erstmal gab es 1929 ein Schriftstück, in dem die Folter an Zivilpersonen und Kriegsgefangenen als eine Straftat galt, die spätere Genfer Konvention.

Die Folter im Spätmittelalter

In Deutschland wurden die ersten Vorfälle im Jahre 1321 dokumentiert und wurden dann zumeist so definiert:

Ein von einem Richter rechtmäßig in Gang gebrachtes Verhör unter Anwendung körperlicher Zwangsmittel zum Zwecke der Erforschung der Wahrheit über ein Verbrechen.

Die Folter war in keinem Fall eine Strafe, sondern eine Maßnahme des Strafverfahrensrecht und sollte eine Entscheidungsgrundlage zu Wahrheitsfindung liefern. So fielen viele Menschen der so genannten Inquisition zum Opfer und auch viele fanden so unschuldig den Tod.

Dabei handelte es sich um ein Gerichtsverfahren, bei dem Geistliche mitwirkten oder den Auftrag dazu erteilten Andersgläubige zu läutern. Der so genannte Inquisitor leitete das Verfahren und die peinliche Befragung, eines der Verfahrenselemente der Gerichtsbarkeit dieser Zeit.

Zu Anfang des späten Mittelalters war die peinliche Befragung lediglich die Bloßstellung eines Angeklagten in peinlicher Haltung, während ihm seine Taten und Fehlritte vor Augen geführt wurden. Später hingegen bedeutete dies stets Folter und zumeist den Tod für den Delinquenten, der auch manchmal das unschuldige Opfer von Anschuldigungen war.

Kinder unter 14 Jahren, Behinderte, Schwangere Frauen, stumme Menschen, sowie kranke Personen, welche die peinliche Befragung aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lebend überstanden hätten, waren davon ausgeschlossen.

Als Vorstufe der peinlichen Befragung galt die Territion, in welcher dem Angeklagten die Folterinstrumente erläutert und vorgeführt wurden, damit er eine Vorstellung bekam, was ihn erwartete, wenn er nicht geständig war. Wenn selbst dies nicht den gewünschten Erfolg brachte, wurde der Angeklagte gequält, bis sein Wille gebrochen war und er sagte, was man von ihm hören wollte. Gängige Foltermethoden waren beispielsweise der Hexenstuhl oder die eiserne Jungfrau, ersteres war eine Art Holzthron mit breiten Armlehnen, überall gespickt mit hunderten Metallspitzen. Um Hand- und Fußgelenke zu befestigen waren schmiedeeiserne Bügel angebracht, durch das eigene Körpergewicht bohrten sich so die Metallspitzen in Rücken, Arme und Beine. Bei der eisernen Jungfrau kamen auch Metallspitzen zum Einsatz, wobei diese nicht so zahlreich, aber deutlich länger waren. Sie waren im Inneren eines Metall- oder Holzhohlkörpers befestigt, dieser konnte in der Mitte längs geöffnet werden und ähnelte oft einer Frauengestalt. Manche Exemplare hatten eine kleine Luke, um das Gesicht des Angeklagten zu sehen und eventuell ein Geständnis hören zu können, während er darin eingeschlossen und durchbohrt wurde.

Die Streckleiter oder Folterbank und das Rad waren auch ein beliebtes Mittel der Wahrheitsfindung, wobei die Angeklagten oft schwere Knochenbrüche davon trugen. Sie

wurden auf der Streckleiter oder Folterbank festgebunden und an einer Seite wurde, mit Hilfe einer Kurbel, das Seil aufgewickelt, so wurde der Angeklagte so lange gestreckt bis ihm die Knochen aus den Gelenken sprangen oder gar brachen.

Das Rad oder auch das Rädern war keine Methode der Wahrheitsfindung, sondern diente der Hinrichtung von offensichtlich schuldigen und verurteilten Schwerverbrechern.

Der Verurteilte wurde zur Richtstätte gebracht und am Boden festgebunden, sodass ihm keine Flucht mehr möglich war. Das Riehtrad, oft an den Kanten mit Eisen beschlagen, wurde vom Scharfrichter auf die zu brechenden Gliedmaßen fallen gelassen. Manchmal wurden auch scharfkantige Holzscheite unter die Gelenke gelegt um das Leid zu verstärken. Zumeist wurde bei den Beinen angefangen und sich dann Stück für Stück nach oben gearbeitet und wenn dem Delinquenten buchstäblich alle Gräten gebrochen waren endete der erste Akt der Hinrichtung.

Im zweiten Akt wurden die gebrochenen Gliedmaßen dann zwischen die Speichen eines großen Rades Rad geflochten oder einfach daran festgebunden. Dabei handelte es sich nicht um das Riehtrad, sondern um ein wesentlich größeres Rad, das anschließend an einem Pfahl aufgerichtet wurde. Oft wurde auch Feuer unter dem Rad entfacht, so verbrannte der Verurteilte elendig, wenn der Scharfrichter ihn nicht vorher schon enthauptete oder erdrosselte. Die Überreste des Toten wurden den Tieren zum Fraß vorgeworfen und bekamen keine anständige Beerdigung, man bestrafte sie über den Tod hinaus.

Die nicht tödlichen Foltermethoden, wie das Peitschen oder die Daumenschrauben, waren deshalb nicht weniger schmerzvoll.

Ginger Zarnowski



Codex belli (Regeln der Schlacht)

Wie die meisten wissen gibt es bei dem sogenannten freikampf mehrere Variationen wie man Kämpft.

Damit sich nun auch jeder was drunter vorstellen kann hier die Aktuellste Version die ich im Netz auftreiben konnte.

Codex Belli

Autor: Kämpferliste 2002 / Tim Schneider 1999 Hier werden Schlachtenregeln vorgestellt, wie sie auf freien Feldschlachten mit Stahlwaffen Anwendung finden sollten. © HCA

Schlachtenregeln

Waffen

Waffen fallen in eine von vier Kategorien:

Hieb Waffen:

Waffen mit Stahlklingen zu einer oder zwei Händen (Schwert, Langschwert, Axt, Langaxt, Sax,...)

Stangenwaffen:

Langwaffen mit Stahlköpfen zu zwei Händen (Speer, Hellebarde,...)

Fernkampf Waffen:

Bögen und Armbrüste sowie Schleudern

Verbotene Waffen:

Feuerwaffen, Leichtmetall-, Latex- oder Carbonwaffen sowie Wucht- und

Kettenwaffen (Keulen, Flegel,...), Peitschen

Erlaubt im Nahkampf sind Hieb Waffen und Stangenwaffen mit Stahlklinge, die eine Schlagkante von mindestens 2mm aufweist und so abgestumpft ist, daß ein

Eindringen in Kettengeflecht mit Ringen von 8mm Innendurchmesser ausgeschlossen ist.

Erlaubt im Fernkampf sind Fernkampf Waffen, die die Zugkraft eines 50 lbs-Langbogens nicht überschreiten. Es dürfen nur Pfeile oder Bolzen genutzt werden, die mit einem Schaumplsterkopf ausgestattet sind. Der Kopf muß einen Durchmesser von mindestens 50mm haben und auf einem fest mit dem Schaft verbundenen Kunststoffinnenkern aufbauen. Ein Eindringen der Spitze in die Augenhöhle und ein Splintern des Schaftes beim Abschluß oder Einschlag muß ausgeschlossen sein. Schleudergeschosse dürfen nicht schwerer als 80g sein, dürfen nicht in die Augenhöhle eindringen können und müssen eine Schaumpolster- oder Filzoberfläche haben (Beispiel: Tennisball). Zugelassene Waffen dürfen keine strukturellen Beschädigungen oder übermäßige Scharfen aufweisen.

Verbotene Waffen dürfen nicht eingesetzt werden.

Rüstungen & Ausstattung

Der Mindestrüstungsschutz im Nahkampf besteht aus gepolsterten Handschuhen und Kopfschutz. Der Mindestkopfschutz ist eine unterpolsterte Kettenhaube oder ein eisenverstärkter Lederhelm. Kämpfer, die nicht den Mindestrüstungsschutz tragen, dürfen am Nahkampf nicht teilnehmen.

Körperschutz, besonders Schutz der Unterarme und Gelenke, wird dringend empfohlen!

Verboten sind Schilde und Rüstungen mit Dornen oder scharfen Kanten. Gefährliche Gegenstände (Messer,...) dürfen grundsätzlich nicht mitgeführt werden.

Verhalten

Erlaubt sind Schläge mit Hieb Waffen zum Schild und Körper.

Nicht erlaubt sind Stiche mit Hieb Waffen auf die obere Hälfte des Schildes und zum Körper sowie Schläge und Stiche zum Kopf oder Hals.

Erlaubt sind Schläge und Stiche mit Stangenwaffen auf die untere Hälfte des Schildes oder den Körper unterhalb des Brustbeins, wenn die Waffe abwärts geführt wird.

Nicht erlaubt sind Schläge und Stiche mit Stangenwaffen auf die obere Hälfte des Schildes, zum Kopf, Hals oder auf den Körper oberhalb des Brustbeins, sowie das Führen der Waffe aus einer unteren Position (Aufwärtsstich, Aufwärtsschlag).

Erlaubt sind gezielte Schüsse mit Fernkampf Waffen auf den Schild und den Körper unterhalb des Brustbeins.

Körpereinsatz zum direkten Angriff (Tritte, Faustschläge,...) ist nicht erlaubt. Der Einsatz von gefährlichen Gegenständen (Fußangeln,...) ist nicht erlaubt. Die Teilnahme an einem Gefecht unter Alkohol- oder Drogeneinfluß ist nicht erlaubt.

Faires Verhalten ist Voraussetzung für ein gelungenes Gefecht.

Wir kämpfen als Partner, nicht als Feinde!

Angriffe auf Fernkämpfer, die den Mindestrüstungsschutz nicht tragen, sind

anzudeuten.

Nichtkämpfer werden nicht bekämpft.

Sonstiges

Die Sicherheit der Waffen und Ausrüstung wird durch Kontrollen gewährleistet. Erste-Hilfe-Ausstattung muß vor Ort sein. Jeder Kämpfer sollte ausgebildeter Ersthelfer sein.

Minderjährige Kämpfer bedürfen der Zustimmung des Erziehungsberechtigten. Anordnungen der Kampfrichter ist unbedingt Folge zu leisten.

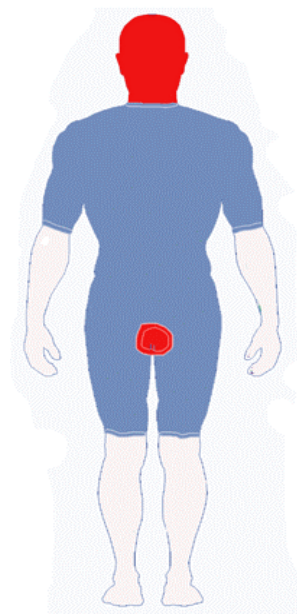
Der Veranstalter hat das Hausrecht.

Der Kämpfer muß seine Eignung an der Waffe durch die A-Karte oder eine Prüfung dazu vor Ort nachweisen.

Jeder Kämpfer ist dafür verantwortlich, daß Zuschauer nicht gefährdet werden. Eine Trefferregelung ist nicht Bestandteil der Schlachtregeln und ist gesondert abzustimmen.

Die Trefferzonen

Ich habe im Netz ein Bild gefunden das wie ich denke gut Zeigt wo man Treffen darf und wo nicht.



Ich wäre auch dafür das wir es wie folgt einführen (wer anderer Meinung ist möge seinen Senf hinzufügen 😊)

Hellblau = Punkt

Rot = Verwarnung & 1 Punkt abzug (bei der 3ten Verwarnung automatisches verlieren des Kampfes)

Weiss = Kein Punkt

Freikampf nach Codex Belli bedeutet :

Ihr wisst nicht woher die Schläge kommen! Euer gegenüber versucht einen Punkt zu setzen in die Trefferzonen das kann unter anderem auch durch so genannte Finten erfolgen.

Eine Finte ist z.B ein angetäuschter Schlag auf den rechten Oberarm der in wirklichkeit auf den Linken Oberschenkel endet.

Zu beachten ist vorallem das nicht das Schwert euer Gegner ist sondern die Person die es führt.

Teffen ist bei einem Freikampf nicht alles, eine gute Abwehr und zu warten bis sich eine Lücke auftut ist meist geschickter als verbissen auf die Trefferzonen zu hämmern.

Choreographie-Kampf bedeutet :

Ihr habt eine Show mit jemanden einstudiert und wisst genau wann welcher Schlag wohin geht und wie diese abgewehrt wird.

Es ist halt wie der name schon sagt ein Showkampf meistens um die Touris zu beeindrucken

Eine gute Choreo verlangt viel Übung und einen guten Partner auf den man sich verlassen kann.

Bei Fragen oder Nebenwirkungen fragen sie ihren Verein oder den nächst besten Irren mit einem Schwert 🤪

Dyvien

Der Gaukler

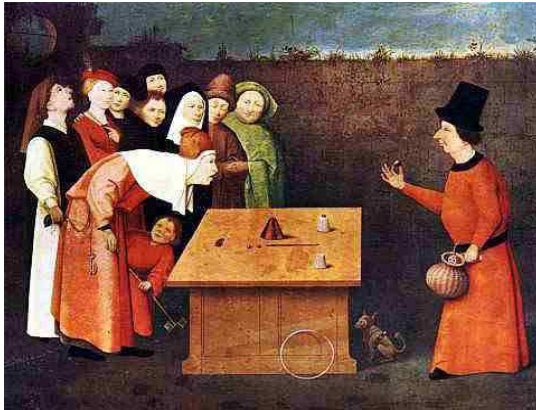
Der Begriff "Gaukler" war schon im Mittelalter gebräuchlich und bezeichnete im allgemeinen einen Unterhaltungskünstler. Im Altdeutschen benutzte man das Wort "gugolôn", was soviel bedeutet wie, "sinnlose oder spielerische Bewegungen machen", heute findet es nur noch in Texten mit historischen Kontexten Verwendung.

Gaukler waren wahre Artisten, sie verzauberten ganze Plätze und Straßen mit akrobatischen Kunststücken, ob auf dem Einrad fahrend oder Kopf über auf den eigenen Händen laufend, waren sie stets eine Attraktion. Sie begeisterten die Menschen mit Taschenspielertricks und vielen Arten der Zauberei, außerdem unterhielten sie mit Jonglage und komischen Einlagen und egal ob Groß oder Klein, die Menschen erfreuten sich an den außergewöhnlichen Künsten. Weibliche Gaukler nannte man "Jongleress", wobei reine Tänzerinnen in mittelalterlichen Texten auch oft als "lat. salatrix" bezeichnet wurden.

Diese Berufsgruppe wurde auch das "fahrende Volk" genannt, das den Bürgern das Geld aus der Tasche zieht. Als Beutelschneider und Taschendiebe verschrien, standen die Gaukler außerhalb der gesetzlichen Standesordnung, somit hatten sie keine rechtliche, kirchliche und soziale Geltung.

Mittelalterliche Gesetzestexte, wie der Sachsen- und der Schwabenspiegel, aber auch anderes Stadtgesetz schützten nicht ihr Leib und Leben und garantieren nicht für die Unversehrtheit ihres Eigentums.

Auch in der Kunst fanden die Gaukler Beachtung, Hieronymus Bosch malte das Bild "der Gaukler", das zeigt wie ein solcher Taschenspielertricks hinter einem Tisch vorführt. Ein faszinierter Mann beobachtet ihn ganz genau, während er von einem anderen, zum Himmel blickenden Gaukler um seinen Geldbeutel erleichtert wird.



Pablo Picasso hatte sich auch mit dem Thema befasst und schuf 1905 das Ölgemälde "die Gauklerfamilie", darauf sind Charaktere zu sehen mit denen er sich in den Jahren zuvor befasst hatte. Ein fettleibiger, rot gekleideter, Spaßmacher umgeben von zwei jungen Akrobaten, einem

bunten Harlekin der eine kleine Tänzerin bei der Hand hält und einer etwas abseits sitzenden jungen Frau.

Der Narr

Die mittelalterliche Narrenfigur wurde in anfänglichen Illustrationen eine Keule schwingend oder ein Brot essend und vor allem nackt dargestellt. Meist stand diese Figur einem König gegenüber, doch im weiteren Verlauf des Mittelalters veränderte sie sich.

Der Narr trug jetzt ein farbiges Gewand, oft ein Mi-Parti mit einer Gugel, das mit Schellen behängt war. Die Keule wurde durch die Marotte oder den Spiegel ersetzt, dieser galt als Zeichen der Selbstverliebtheit und des nicht erkennen Gottes. So war der Narr keineswegs eine Figur die nur Späße machte und lustig war, sondern auch negativ behaftet. Gott schuf die Menschen nach seinem Ebenbild und so versuchte er aus der Norm zu fallen und unterstrich damit seinen Unglauben noch mehr.

Dadurch stand der Narr dem Teufel nahe, der für den Ursprung aller Narrheit stand. Er symbolisierte, durch seine Nähe zum Teufel, die Vergänglichkeit und den Tod. Durch diesen Umstand fand er auch Eingang in die mittelalterliche Fastnacht, in der er auch heute noch eine Rolle spielt.

Man unterschied im Mittelalter zwei Arten von Narren, die "natürlichen" und die "künstlichen" Narren. Als "natürliche Narren" galten Geisteskranke, geistige Behinderte und körperlich missgebildete Menschen. Die "künstlichen Narren" waren Menschen, die sich dumm oder tollpatschig anstellten und absichtlich Schabernack und Scherze trieben.

Hofnarren im Mittelalter und der frühen Neuzeit

Der Hofnarr in fester höfischer Anstellung, sollte seinen Herren ursprünglich nicht belustigen, sondern ihm in ernster beratender Funktion zur Seite stehen. Er sollte ihn an die Vergänglichkeit erinnern und ihn vor Sünden warnen und bewahren.

Im frühen Hochmittelalter waren es zumeist kleinwüchsige oder körperlich behinderte Menschen, die wie Sammlerobjekte in Käfigen gehalten wurde und die Herrscher wetteiferten darin, wer den außergewöhnlichsten Narren in seiner Sammlung hat. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist der stiernackige, verwirrte Claus Narren von Rennstedt zu nennen, der in der Gegend des heutigen Sachsen mehr oder weniger herumgereicht wurde.

Im spätem Mittelalter und der frühen Neuzeit waren dies zunehmend Menschen die sich dumm stellten oder über ein besonderes künstlerisches oder humoristisches Talent verfügten und so bei Hofe eine Anstellung fanden. Als Beispiel dient oft der Lieblingshofnarr Kaiser Maximilians I., Kunz von der Rosen, ein intelligenter Mann, der es verstand mit seinen Späßen und Anmerkungen zum Nachdenken anzuregen. Sie belustigten und teilweise gab es sogar höfische Schulen in denen auffällige Kinder, aus der Umgebung, zum "Hofnarren" ausgebildet wurden.

Oft waren die, die sich dumm stellten, durchaus intelligente und überaus intrigante Strippenzieher, die ihre Stellung ausnutzten, um sich ein schönes Leben bei Hofe zu machen.

Es waren jedoch auch Narren mit Herz dabei, solche die sich ihrer Verantwortung bewusst waren und oft waren es auch diese, die sich auf einen schönen Lebensabend bei Hofe freuen konnten.

Manche Städte unterhielten so genannte "Stadtnarren", die zur Belustigung der Allgemeinheit ihre Späße auf den Straßen treiben durften. Der Lohn für diese Mühe bestand oft aus den Gaben der zuschauenden Menschen, ein bekannter Stadtnarr war Till Eulenspiegel, über den sich noch heute zahlreiche Geschichten existieren.

Der klassische Hofnarr begann sich jedoch im Laufe der Zeit immer mehr zu verändern und sich von der allgemeinen Narrenfigur zu unterscheiden. Während das eine Stellung bei Hofe, die eines Unterhaltungskünstlers, eines Spaßmachers und Zeitvertreibers darstellte, galt der allgemeine Narr für eine religiöse, philosophische Anschauung, nach der er für gottesfernes, sündhaftes Leben und die Vergänglichkeit stand.

Narrenattribute

Als Narrenattribute bezeichnet man die Gegenstände, die der Narr für gewöhnlich mit sich führt und die mit ihm verbunden werden. Die Vorstellung davon entwickelte sich im europäischen Mittelalter und hielt sich bis ins 15. Jahrhundert hinein.

Die **Nacktheit** galt als äußeres Zeichen der Abkehr des Menschen von Gott und der Narr verschrieb sich mit dieser der fleischlichen Liebe. Oft erschien der Narr in Darstellungen mit entblößten Genitalien was seine Ehrlosigkeit und Verworfenheit symbolisierte.

Der **Haarschnitt** entsprach seiner Nacktheit und somit war sein Kopf komplett geschoren, später erst erschienen Illustrationen die ihn mit zwei oder drei Haarkränzen zeigten. Diese ähnelten den Tonsuren der Mönche, man nimmt an dass dies Haartracht bewusst gewählt wurde um sich über den Klerus lächerlich zu machen.

Das **Brot** ist zumeist mit einem Kreuz gekennzeichnet worden und in manchen Illustrationen ist der Narr gerade im Begriff in das Brot hinein zu beißen. Der Narr galt somit als Gottes leugnender Frevler, der versucht Gottes Volk vom rechten Glauben abzubringen und es symbolisch auffrisst.

Die **Keule**, die geschwungen wird, hat eine sehr unklare Bedeutung und ist wohl auf eine Bibelstelle zurückzuführen (Sprüche 19, 29: *Für die Spötter wird der Stock bereitgehalten und Prügel für den Rücken der Toren.*), später hat sie sich zu der Marotte weiterentwickelt.

Die **Marotte** war einem königlichen Zepter nachempfunden, an der Spitze trug sie einen faustgroßen Kopf, der oft das Portrait des Träger versinnbildlichte. Eitel und arrogant trägt der Narr sein eigenes Antlitz vor sich her, so wurde er auf sein eigenes Ich beschränkt. Es wurde ihm nachgesagt selbstverliebt zu sein und deshalb hätte in seinem Herzen Nächstenliebe keinen Platz und erst recht nicht die Liebe zu Gott.

Der **Spiegel** war eine Weiterentwicklung der Marotte, während der Narr zu Anfang noch vorlieb mit seiner ebenbildlichen Puppe nehmen musste, konnte er sich spätestens ab dem 15. Jahrhundert auch selbst im Spiegel betrachten. Auch hier erscheint er wieder als Gottesleugner, da Personen die mit einem Spiegel dargestellt wurden, als verblendet und blind für Gott galten.

Eine weitere Variante dessen ist der **Narrenspiegel**, wobei der in den Spiegel blickende Narr von einem grinsenden Totenkopf angeschaut wird, was seine Nähe zum Tod zeigen soll. Es kann sich dabei aber auch um den Spiegel handeln den der Narr dem Fürsten und der Welt vorhält, damit diese ihre Dummheit und Unzulänglichkeit erkennen und somit ist der Spiegel teilweise auch positiv behaftet.

Die **Blase** ersetzte im 15. Jahrhundert das Brot, dabei handelte es sich vorwiegend um Schweinsblasen, die mit Wasser gefüllt wurden, manchmal wurde die Blase auch als gläserne Kugel dargestellt.

Die **Narrenwurst** war ein wurstförmiger, länglicher Lederbeutel der mit Rosshaar ausgestopft wurde und an einen Phallus erinnern sollte. Dieser Gegenstand zeichnet den Narren als jemand, der der fleischlichen Lust nicht abgeneigt ist, in Bezug auf die Völlerei als auch auf sexuelle Begierde. Nebenbei dient die Narrenwurst auch als Schlaginstrument zur Selbstverteidigung.

Die **Karbatsche** bestand aus Lederriemen, einem kurzen Holzstil und Hanfseil und war eine Art Peitsche, die ursprünglich zum Viehtreiben diente. Heute ist sie noch in der oberschwäbischen Fastnacht zu finden.

Das **Stundenglas** als Symbol der Vergänglichkeit wurde im Mittelalter gleich gesetzt mit dem Tod, da auch dieser oft mit einem Stundenglas dargestellt wurde. Dies soll dem Betrachter in Gedächtnis rufen, das auch seine Zeit bald abgelaufen ist und das Leben zu Ende geht.

Die **Schellen** galten zeitweise sogar als wichtigstes Merkmal, da es im Hochmittelalter nur dem Kaiser gestattet war die so genannten "tinnabula" zu tragen. Später war es dann auch dem gemeinen Volk gestattet sich mit diesen Glöckchen zu schmücken, die dann Ende des 15. Jahrhundert wieder verschwanden und sogar als vulgär angesehen wurden. Die Narren behielten die Schellen bei, was sie sogar noch lächerlicher machte, Verführung und hohles Geklingel wurde ihnen nachgesagt.

Die **Gugel** hebt sich von anderen Kopfbedeckungen ab und es wurde verbreitet, der Narr würde versuchen mit einer lächerlichen, vielzipfeligen, bunten Kopfbedeckung Gott zu leugnen. Außerdem weist die Narrenkappe eine gewisse Ähnlichkeit zu den Ketzer- und Schandhauben auf.

Die **Eselsohren** kamen oben an die ohnehin schon recht exzentrisch wirkenden Gugel. Der Esel war im Mittelalter ein negatives Tier, er stand für Dummheit und Trägheit und damit unwissend und somit ein Gottesleugner. Außerdem soll er bei seiner Schöpfung, nach mittelalterlicher Auffassung, die langen Ohren des Teufels bekommen haben.

Der **Hahnenkopf** oder vielmehr Hahnenkamm trug der Narr auf der Gugel zwischen den Eselsohren. Der Hahn steht hier sinnbildlich für die Verkörperung der sexuellen Begierde, die der Narr nicht in der Lage ist zu kontrollieren.

Der **Fuchsschwanz** findet in späteren Darstellungen seinen Platz, der wie ein Wedel an einem Stab befestigt war, aber manchmal auch an der Gugel getragen wurde. Das Christentum setzte den Fuchs mit dem Teufel gleich, in betrügerischer Absicht verkörpert er die Sünde schlechthin, außerdem stand er für einzelne Dinge, wie Geiz, Betrug und Unmäßigkeit.

Das **Gewand** des Narren war ein kurz geschnittenes Kleid, ein Mi-Parti mit Gugel. Schellen waren daran befestigt und an den Füßen trug er Schnabelschuhe. Häufig trugen die bei Hofe angestellten Narren ein Dienergewand in den Farben ihres Herren, später dann auch mit dem Wappen des Lehnsherrn. Das Kleid musste jedoch nicht notwendigerweise im Mi-Parti geschnitten sein, oft war das Muster auch gezackt oder mit Fransen versehen. Die bunte Kleidung mit den vielen lauten Glöckchen zeugte von Geisteskrankheit, oft wurden gelb und grün verwendet, die als die Farben der Tollheit galten.

Die **Schnabelschuhe** sollen den Klerus verhöhnen, während Mönche im Sinne der Askese und Demut barfuß gingen, schmückten sich die Narren mit teuren, pelzbesetzten, samtigen Schuhen, die am Ende etwas nach oben gebogen waren, um den zusätzlichen Materialverbrauch zu zeigen.

Der **Narrenmal** war auf vielen Darstellungen zu sehen, dabei handelte es sich meist um ein eiterndes Geschwür, das dem Narren mitten von der Stirn wächst. Der allgemeine Glaube besagte, dass der Narr unter einer wuchernden Hirnkrankheit leide und ihm geholfen werden müsse. Oft machten sich auf kurpfuscherische Art, der Medicus, der Gelehrte und der Forschende an ihnen zu schaffen.

Sehr späte Darstellungen zeigten das so genannte Steine- oder Narrenschneiden, wobei diese Geschwüre operativ entfernt wurden und die Narrheit somit aus dem Kopf geschnitten wurden. Heute ist das Narrenmal noch in der Fastnacht zu finden.

Der **Narrenstein** stellte das Geschwür dar und wurde in der Tasche oder um den Hals getragen aufbewahrt, die Narren behaupteten das dieser ihnen aus dem Kopf operiert wurde.

Die **Ordenskette** wie auch das Gewand eines Hofnarren trugen oft das Wappen oder Symbol ihres Herren und zeigte die Zugehörigkeit zu einer Familie oder einem Hofe.

